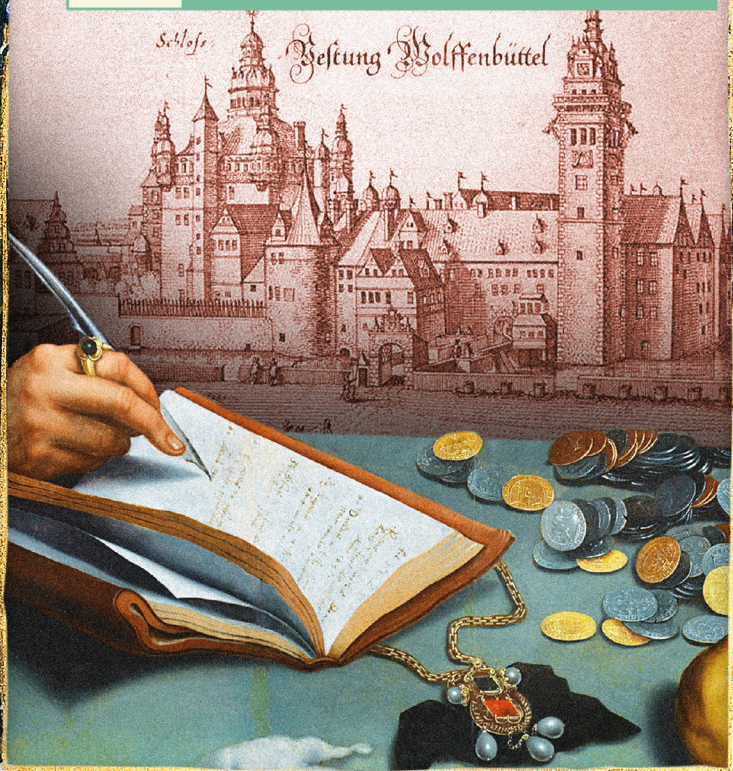


SUSANNE GANTERT

Aberglaube und Geschäfte

Historischer Kriminalroman



SPANNUNG

GMEINER



den Landsknechtes. Unwillkürlich suchte man in seinem Gesicht nach kämpferisch funkelnden schwarzen Augen und traf stattdessen auf rehbraune mit sanftem, grüblerischem Blick. Sein Amt als Pfarrer des Dorfes Fümmelse versah er seit drei Jahren, und sein Leben davor war eine lange Geschichte voller Irrungen und Wirrungen gewesen, die Agnes bisher nur in Bruchstücken in Erfahrung hatte bringen können. Sie wusste so viel, dass sie ihm aus tiefstem Herzen vertraute. Sie konnte nicht anders, denn vom ersten Augenblick an war er ihr mit einer Wärme und Sanftmütigkeit begegnet, die sein Aussehen in jeder Hinsicht Lügen strafen.

Nein, nein, es hatte nicht an ihm gelegen, dass sie so lang gezögert hatte. Es hatte daran gelegen, dass sie fürchtete, aufgeben zu müssen, was einen Großteil ihres bisherigen Lebens und Strebens ausmachte, um seine Ehefrau sein zu können. Konnte eine Pfarrfrau im Braunschweiger Land weiterhin Schulleiterin sein? – Undenkbar! Konnte sie, die sie selbst Tochter und Schwester von Pastoren war, sich vorstellen, ein Leben, wie ihre Mutter und dann ihre Stiefmutter es geführt hatten und ihre Schwägerin es jetzt noch führte, zu leben? – Fast genauso undenkbar!

Von Anfang an hatte Paul ihre Bedenken und Zweifel verstanden und mitgetragen. Er hatte Agnes in ihrer Funktion als Schulleiterin kennengelernt, als er seine eigene Tochter aus seiner kurzen ersten Ehe an Agnes' Schule in der Heinrichstadt angemeldet hatte. Vor sich hatte er eine kleine, kerzengerade blonde Frau gesehen. Erste graue Haare, kaum erkennbar in dem hellen Blond, wiesen unmissverständlich darauf hin, dass diese Frau nicht mehr ganz jung war, doch ihr zartes Gesicht mit den riesengroßen blauen Augen zeigte nur wenige Fältchen

in den Augenwinkeln. Die Falten an den Mundwinkeln jedoch zeugten von erlittenen Sorgen und von Trauer und gaben dem Gesicht eine ernsthafte Reife, die im Gegensatz zu der mädchenhaften Figur und den flinken Bewegungen zu stehen schien. Paul Wegener hatte noch nie eine Frau gesehen, die er so wenig einordnen konnte, und war vom ersten Augenblick fasziniert von Agnes.

Tatsächlich wussten beide nicht, wie sich ihr zukünftiges gemeinsames Leben gestalten würde. Zunächst hatte Agnes die Verwaltung und Führung der Schule kommissarisch in die Hände ihrer langjährigen Mitarbeiterin und Stellvertreterin Luise Steibach gelegt und ihren turbulenten Haushalt in der Krumpfen Straße in der Heinrichstadt aufgelöst. Fümme lag nahe genug an der Heinrichstadt, dass ihre drei Mädchen und ihre Pflögetochter Laura zusammen mit ihrer neuen Stiefschwester Regina die Schule würden besuchen können. Das neue Pfarrhaus bot genug Platz für eine große Familie, sogar Agnes' drei Söhne würden Aufnahme finden können. Konrad hatte eine eigene kleine Hofbeamtenwohnung in der Heinrichstadt und die Zwillinge Julius und Nicolaus weilten meistens an der Universität Helmstedt, wo der eine Medizin, der andere Jura studierte.

Ein Tuscheln und Kichern lenkte Konrads Blick von dem Gesicht seiner Mutter ab, und er versuchte, eine strenge, mahnende Maske anzulegen, ehe er sich nach hinten zu der blumenbekränzten Mädchenschar wandte. Aus überwiegend blauen Augen blickten ihn fünf Mädchen, die aufgereiht wie Orgelpfeifen standen, gespielt unschuldig an. Nur die Kleinste, Käte, seine sechsjährige jüngste Schwester, hatte ihre Züge nicht rechtzeitig im Griff und auf ihnen war alles zu lesen, was hier vor sich gegangen war.

In Konrads Mundwinkeln zuckte es leicht, was das breite Grinsen auf dem Gesicht seiner Schwester unmittelbar vertiefte. Schnell ließ er seinen Blick zu den anderen Mädchen schweifen. Über Elisabeth und Adelheid, die sich an den Händen gefasst hatten, wie sie es oft seit ihrer frühesten Kindheit taten, denn sie waren im Alter nur ein knappes Jahr auseinander, zu Regina, seiner neuen Schwester, die mit ihrem tiefschwarzen Haar und ihren grünen Augen einen erstaunlichen Kontrast zu all den blonden Mädchen darstellte und mit ihren elf Jahren fast einen Kopf größer war als die beiden älteren.

Den Abschluss der Reihe bildete Laura, und bei ihr traf er nicht auf einen unschuldigen, sondern auf einen höchst herausfordernden Blick. Erstaunt stellte Konrad fest, dass dieser Blick zu einer Laura gehörte, die er noch nicht wahrgenommen hatte. Er hatte Laura vor einigen Tagen in Begleitung von Agnes auf dem Markt getroffen und ein bisschen mit ihr herumgeschäkert. Er hatte die hübschen Zopfschnecken über ihren Ohren bewundert und schelmisch betont, wie viel besser ihm diese gefielen als die Knabenfrisur, die sie sich vor zwei Jahren auf der Flucht vor ihrem Bruder hatte schneiden müssen. Da war sie tief errötet und hatte kaum ein Wort erwidert.

Laura war genauso groß wie Regina, im Gegensatz zu deren linkischer Unbeholfenheit eines Kindes kurz vor dem Erwachsenwerden hatte sie eine zierliche, aber wohl gerundete Figur. Sie hatte jede Ähnlichkeit mit der Laura verloren, die er vor zwei Jahren erst als verschmutzten Stallburschen, dann als verstörtes Opfer ihres skrupellosen Bruders kennengelernt hatte.

Diese Laura hier, ebenso blond und blauäugig wie seine Schwestern, rief in diesem Moment alles andere als brü-

derliche Gefühle in ihm hervor. Verlegen wandte er seinen Blick von ihr ab und versuchte, sich auf das Geschehen der Trauung zu konzentrieren.

Pastor Thomas Riebestahl, Bruder der Braut und Konrads jüngster Onkel, beendete den Traugottesdienst, und von der kleinen neuen Orgel der Fümmelser Kirche erschollen ungewohnt virtuose Klänge, denn nicht der Opfermann betätigte diese heute. Barbara Riebestahl, Konrads Tante, hatte es sich nicht nehmen lassen, diese am heutigen Tage für ihre Ziehschwester und Schwägerin erklingen zu lassen.

Die fröhliche Festgemeinde quoll hinter dem Brautpaar aus der kleinen Kirche, vor der sofort von der Dorfjugend einiger Schabernack initiiert wurde, wie dies bei Trauungen üblich war. Heute schienen sie durch die Tatsache, dass es ihr Pastor war, der eine neue Frau heimgeführt hatte, zu besonderen Leistungen angetrieben.

Da sich das Pfarrhaus gleich neben der Kirche befand, schloss sich an die Zeremonie kein großer Brautzug an, sondern die geladene Gesellschaft betrat in fröhlicher Ausgelassenheit die unteren Räume: die Amts- und Wohnstube sowie im hinteren Teil Küche und Essstube. Heute waren alle Möbel aus den Räumen entfernt und stattdessen lange Bretter zu Tafeln aufgebockt worden, an denen auf einfachen Bänken und Schemeln die ganze große Familie Riebestahl und die wenigen Dorfbewohner, die ihre Scheu überwunden hatten und der großzügigen Einladung ihres Pastors gefolgt waren, Platz fanden.

Hauseigene und ausgeliehene Mägde wuselten hin und her und trugen von »Ahs« und »Ohs« der Gäste begleitet dampfende Schüsseln mit dem Hochzeitsmahl auf. Andreas Riebestahl, der Zwillingbruder der Braut, stand am

Kopfende der langen Tafel, hielt einen Humpen in der Hand und hob an, eine Rede zu halten. Aufmerksame Stille senkte sich über die Hochzeitsgesellschaft.

»Meine liebe Schwester Agnes, mein lieber neuer Schwager Paul, nachdem mein kleiner Bruder heute das erste Wort haben durfte und euch in der Kirche getraut hat, habe ich das zweite Wort an euch. Beide wisst ihr bereits, was die Ehe bedeutet, beide habt ihr schmerzlichen Verlust erleben müssen. Ihr habt euch füreinander entschieden, weil ihr es wolltet, keiner konnte euch zwingen ...«

Konrad ließ es gegen seine Gewohnheit zu, dass seine Gedanken von der Rede seines Onkels abschweiften. Er wusste, was gesagt werden würde und gesagt werden musste, und die Seite des Zweiflers und Grüblers in ihm konnte die Oberhand gewinnen.

Gewiss, der neue Ehemann seiner Mutter war ein famoser Kerl und es war nichts Schlechtes an ihm zu finden, seine Mutter ging jedoch ein hohes Risiko mit dieser Ehe ein. Sie gab für das Ehefrauendasein die Sicherheit eines geordneten und für eine Frau außergewöhnlich selbstständigen Lebens auf. Sie war noch nicht aus dem gebärfähigen Alter heraus, hatte bereits sechs Kinder, und die Gefahr, dass sie in einem neuen Kindbett sterben könnte, war nicht von der Hand zu weisen. Als Pfarrfrau würde man ihr nicht allzu viel Gelegenheit lassen, ihren gelehrten Vorlieben und organisatorischen Aufgaben in der Schule nachzukommen. War es das wert?

Konrads Blick schweifte zu Barbara, die ihren kleinen Sohn Maximilian auf dem Schoß hielt und deren Blick seit dem jähen Tod des Zwillingsbruders von Maximilian den Schalk verloren hatte. Der Junge war vor ein paar Monaten an der sporadisch neu aufgeflackerten Pest gestorben.